

theoretikers zuerkannt. Zusammenfassend beschreibt M.-G. die Leistung des Aristoteles so: „Man könnte demnach Aristoteles in einem eingeschränkten Sinne als einen Empiriker bezeichnen, der durch seine Forschungen dafür gesorgt hat, dass Erfahrungssätze besonders in der Ethik in vollem Umfang berücksichtigt wurden. Er hat damit ein Feld erschlossen, das erst er eigentlich wissenschaftlich und systematisch begründet hat.“ (211). Auf zahlreiche weitere Aspekte wie etwa die Syllogistik oder den Satz vom Widerspruch kann ich hier nicht näher eingehen. Allein an der Seitenzahl indes sieht man, dass im Zentrum der Darstellung eindeutig Aristoteles (178 – 248) steht und nicht – wie in Aussicht gestellt – Platon und Aristoteles.

Es folgen je ein Kapitel zum Peripatos, zur griechischen Philosophie in Rom sowie zur Pythagorasvita des JAMBlich. Ein etwa zweieinhalb Seiten umfassendes Literaturverzeichnis sowie ein Index (303 – 311) beschließen den Band.

M.-G. gibt in seinem neuen Buch der Leserschaft anhand ausgewählter Autoren und Texte einen Überblick über die griechische Dichtung und Philosophie, dabei auf etwa dreihundert Seiten eine gewaltige Zeitspanne umfassend. Dabei gewährt er in sehr expliziter Form den Leserinnen und Lesern Einblick in sein philologisches und philosophisches Befragen der Texte.

Das Buch evoziert indes eine Reihe kritischer Nachfragen, die ich hier nur in kleiner Auswahl stelle:

Die Begrifflichkeit ist häufig unpräzise. Wenn z. B. konstatiert wird, dass EURIPIDES „philosophischer“ als SOPHOKLES sei, dann müsste das mit „philosophisch“ Gemeinte zuerst geklärt werden. Statt dessen finden sich Formulierungen wie „Fragmente des philosophischen Denkens des Euripides“, „philosophisch angehaucht“, „Philosophie auf der Bühne“ (59), „ein philosophisch denkender Mensch“, „Einbeziehung philosophischer Theorien“ (60), „philosophisch durchsetzt“ (61), „kaum oder gar nicht philosophisch angehaucht“ (62) und dgl.

Die Urteile sind gelegentlich doch zu undifferenziert: Bei HERAKLIT seien die Phänomene noch nicht abgewertet worden, PLATON hingegen

habe eine Seinsverdopplung durch die Annahme einer jenseitigen Ideenwelt postuliert mit der Konsequenz einer radikalen Abwertung der Sinneswahrnehmung wie der physikalischen Welt überhaupt. Hier ist einzuwenden, dass Platon mit seiner Analyse der Wahrnehmung deren spezifische Leistung aufwies, was nicht einer Abwertung gleichkommt. Platon habe – in diesem Kontext – den „Übergang von subjektiver Erkenntnis zu objektivem Ideenwissen ... nirgends in Form eines Diskurses, der empirisch nachvollziehbar ist, erklärt.“ (170). Man wird aber doch von Platon keinen empirischen Nachweis für das verlangen wollen und dürfen, was nur das Ergebnis einer rein gedanklichen, begrifflichen Klärung sein muss.

Mit Blick auf das Thema „griechische Philosophie in Rom“ leuchtet nicht ein, warum CICERO ohne Begründung weitgehend aus der Betrachtung ausgeklammert wird. Neben LUKREZ und EPIKUR hätte auch z. B. VERGIL etwas Aufmerksamkeit verdient. Ein so bedeutender Philosophen wie PLOTIN kommt gar nicht zur Sprache.

Die Darstellung störend sind zahlreiche syntaktisch unvollständige Sätze (oft Fragen) mit floskelhaften Anbindungen nach dem Muster: „Und die Eigenständigkeit des griechischen Methodenbewusstseins? Da wird man Folgendes sagen können:“ (116). Derart stereotype Wendungen durchziehen das ganze Buch.

Ein Buch, das den Anspruch erhebt, eine Lücke der Forschung zu schließen, kann m. E. nicht mit etwa zweieinhalb Seiten Literaturverzeichnis auskommen und dabei auf die Einbeziehung wesentlicher Forschungsbeiträge zur Thematik verzichten.

Dementsprechend möchte ich der Leserschaft das Urteil darüber vorbehalten, ob M.-G. eine Umsetzung seines Grundanliegens gelungen ist.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Peter Arlt: Die Flucht des Sisyphos, Griechischer Mythos und Kunst. Eine europäische Bildtradition, ihre Aktualität in der DDR und heute. Gotha (Kunstverlag) 2008. 213 S. 144 Abb. EUR 33,-.

In Ostdeutschland hat die Antikerezeption nicht nur in der Literatur und im Schauspieltheater eine bedeutende Rolle gespielt, sondern auch

in der Bildenden Kunst.¹ Ich nenne hier nur die Namen ALTENBOURG, CREMER, A. EBERT, HEGEWALD, HEISIG, MATTHEUER, METZKE, QUEVEDO, SEITZ, SITTE, TÜBKE, ZANDER. Die Antikerezeption geschah durchweg nicht um ihrer selbst willen, nicht um „philologische Interessen zu bedienen“: „Selbst wenn man sich verpflichtet fühlte, für ein Werk wie die ‚Antigone‘ etwas zu tun, könnten wir das nur, indem wir es etwas für uns tun lassen“ (BRECHT) – antikerezipierende Kunst und Literatur als Gegenwartskunst und -literatur. Rückzug aus der Gegenwart, ‚Eskapismus‘ höchstens insofern, als unter bestimmten Voraussetzungen bestimmte Themen tabu waren; *Locus classicus* ist H. MÜLLERS Bemerkung zu seinem „Philoktet“: „Der Kampf um Troja (ist) nur ein Zeichen oder ein Bild für die sozialistische Revolution in der Stagnation ... In den frühen 60er Jahren konnte man kein Stück über den Stalinismus schreiben. Man brauchte diese Art von Modell, wenn man die wirklichen Fragen stellen wollte“. Mythos als Sklavensprache.²

Speziell der mythenbezogenen Antikerezeption in der Bildenden Kunst hat sich PETER ARLT, bis 2008 Professor für Kunstgeschichte und -theorie an der Universität Erfurt mit den Forschungsschwerpunkten Ikonographie und Ikonologie, gewidmet, in seiner Habil-Schrift „Antikerezeption in der Bildenden Kunst der DDR“ (1988; vor allem aus ihr ist vorliegender Band erwachsen) sowie als Kurator und Katalog-Autor verschiedener Ausstellungen: „Das Urteil des Paris in der Kunst der DDR“ (1986), „Antik-Wandel. Mythos und Antike in der DDR-Karikatur“ (1989), „Mythos und Figur“ (2001), alle im Schlossmuseum Gotha.³ Weitere Publikationen Arlts galten u. a. den Harpyien, Herakles, Ikaros, Nike, Pegasus, Prometheus. Das jetzt vorzustellende Buch enthält folgende Kapitel: „Mythos – Phantasie – Wirklichkeit“, „Mythologische Epochen-Leitbilder im Wandel der europäischen Kunst“, „Die Aktualität der Mythen in der DDR“, „Mythos und Kunst heute“. Es folgen Literaturverzeichnis, Werkeverzeichnis [Verzeichnis der in dem Band abgebildeten Werke], Register der Künstler [vorgestellt oder zumindest erwähnt sind etwa 300 von ihnen], Register der mythischen Gestalten. Das Hauptkapitel „Aktualität des Mythos in der DDR“ behandelt, mit Ausblicken

über Zeit- und Ländergrenzen, in sechs größeren Abschnitten die Frage: Welcher Künstler hat wann, warum und wie welche antiken Mythen rezipiert? Auf diese komplexe Thematik kann hier nicht eingegangen werden. An wichtigen, kapitelübergreifenden Aspekten kommt z. B. die Wechselwirkung zwischen den antikerezipierenden Künsten zur Sprache („Das Echo auf [CHRISTA WOLFS] ‚Kassandra‘ könnte eine eigene Ausstellung füllen“; andererseits regten MATTHEUERS Bilder zahlreiche Gedichte über Sisyphos an) sowie die Haltung der DDR-Obrigkeits zur Antikerezeption der Künstler: Auf den zentralen Kunstausstellungen 1953 und 1958 wurde überhaupt keine mythosbezogene Kunst gezeigt; auf der V. (1962) waren nur einige wenige Beispiele zu sehen; in nennenswertem Umfang spielten derartige Werke erst auf der IX. Kunstausstellung 1982/83 eine Rolle.

Einige Hinweise für eine wünschenswerte Neuauflage: Das „Lexikon der Antike“ sollte in der 9., neub. Aufl. (1987) benutzt werden; in ihr findet sich erstmals ein Art. „Antikerezeption“. – Wenn von einem modernen Auto die Rede ist, ist die Form *Phaeton* korrekt, wenn es aber um die antike Sagenfigur geht, muss es in deutschen Texten, so wie in allen griechischen und lateinischen, *Phaethon* heißen.⁴ (Manche romanische Sprachen haben seit dem 17. Jahrhundert Formen mit t statt th, s. die Fülle einschlägiger Dramen- und Operntitel bei HERBERT HUNGER, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie; dieser nach wie vor unentbehrliche Wissensspeicher sollte unbedingt in der 8., erw. Aufl., Wien 1988, benutzt werden, vgl. meine Rez. in: Deutsche Literaturzeitung 113, 1992, 323-27.) – S. 62 ist der Text zu Abb. 10 nicht nachvollziehbar: Aphrodite ‚verbirgt‘ keineswegs ihre Nacktheit. – Bei ZANDER und wohl auch bei anderen Künstlern hat Phineus es mit Harpyien, nicht mit Sirenen zu tun (152); vielleicht hat die Bemerkung S. 56, dass die Harpyie in gewisser Beziehung „der Sirene verwandt“ ist, irritiert. Vgl. mein Nachwort zu Heinz Zander, König Phineus und die Austreibung der Harpyien, Leipzig 1991 (Dürer-Press, Elfter Druck), 41-46.

Arlts Werk hat ein positives Echo gefunden, in der Presse und in „Leibniz intern“ Nr. 42 vom 20.03.2009. Das Buch zeigt am Beispiel der antikerezipierenden DDR-Kunst, wie igno-

rant die Konzeption der Ausstellung „60 Jahre – 60 Werke“ ist. Die für sie Verantwortlichen lassen sich gewiss nicht von dem Protest des DDR-Künstlers ARNO RINK beeindrucken (DER SPIEGEL 20/2009, 146), aber was sagen sie zu folgendem Urteil: „Umfang, Vielfalt und Qualität der künstlerischen Antikerezeption in der DDR sind beträchtlich. Das gilt in besonderem Maße für die Literatur, aber auch für die Bildende Kunst.“ So der – jeder DDR-Nostalgie unverdächtige – FU-Professor BERND SEIDENSTICKER in seinem Artikel „DDR, Antikerezeption II“, in: Der Neue Pauly 13, 1999, 689-99. Vgl. ferner B. S., „Erinnern wird sich wohl noch mancher an uns“. Studien zur Antikerezeption nach 1945, hg. v. ANTJE WESSELS, Bamberg 2003, mit Hinweisen auf weitere in diesem Band nicht enthaltene Veröffentlichungen Seidenstickers zu Ikaros und Sisyphos.

Das aspekt- und materialreiche Buch, gut gedruckt, mit sehr guten Abbildungen und einem glücklichen Verhältnis von Text und Bild lohnt die Anschaffung! Als Einstieg für die Lektüre seien besonders die Ausführungen zu den oft recht amüsanten Darstellungen des Paris-Urteils empfohlen: S. 61ff., 160ff. und nicht zuletzt 81f.: „Weiblicher Paris, emanzipiert“.

Anmerkungen:

- 1) Grundlegend dazu B. Seidensticker, Der Neue Pauly 13, 1999, 689ff. Knapper berücksichtigt ist bei ihm die Musik; wenig Antikerezeption gab es lange Zeit in Film, Fernsehen, Hörfunk. Zu den von Seidensticker erwähnten Publikationen Riedels s. meine Rezensionen in: Deutsche Literaturzeitung 107, 1986, 157-62; Gymnasium 105, 1998, 244-49 und 109, 2002, 560-62. Zu Trilses ebd. genanntem Buch: Deutsche Literaturzeitung 101, 1980, 515-19. Heranzuziehen auch Hellmut Flashar, Inszenierung der Antike, München 1991; eine überarbeitete Neuauflage ist für 2009 angekündigt.
- 2) Zu „Sklavensprache“ bei Lenin (auch von Seidensticker erwähnt) und Enzensberger: J. Werner, Die Weltbühne 85, 1990, H. 2, S. 60.
- 3) Mehr zu Arlts Person: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, 22. Ausg., 2009.
- 4) Soeben ist in „Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg“ 2/09, 34 ein Buch „Ovidius. Phaeton“ angekündigt. [Anm. d. Red.: Zum fehlenden ‚h‘ vgl. schon W.-W. Ehlers in FC 3/2003,

S. 190f.] Handelt es sich hier zweifellos um ein Druckversehen, so liegt kaum nur ein solches vor, wenn im Bericht der „Berliner Zeitung“ über die im Pergamon-Museum laufende Dionysos-Ausstellung behauptet wird, Dionysos’ Mutter heiße Selene und sei die Mondgöttin! Im April las man in ebendieser Zeitung, der Priapismus sei nach dem trojanischen König Priamos benannt, dem nun die entsprechende körperliche Ausstattung angedichtet wird. In der gleichen Zeitung erhielt auch schon mal der neugeborene Jesus Besuch von den „Drei Waisen aus dem Morgenland“.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Markus Janka, Ulrich Schmitzer, Helmut Seng (Hrsg.): Ovid. Werk – Kultur – Wirkung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 2007, VIII + 348 S., EUR 79,90 (ISBN 978-3-534-20044-3).

Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf eine Tagung zurück, die im Sommer 2005 an der Universität Konstanz stattfand, und sind dem Andenken MANFRED FUHRMANNs gewidmet. Der Band umfasst einen einleitenden Forschungsbericht sowie 13 weitere Beiträge; am Ende eines jeden Beitrags ist die benutzte Literatur in einem eigenen Verzeichnis zusammengestellt. Ein Gesamtverzeichnis, das gleichzeitig eine handliche Bibliographie zur aktuellen Ovidforschung hätte sein können, fehlt leider ebenso wie ein Namen- oder Stellenregister, was ärgerlich ist, da so ein schneller Zugriff auf bestimmte Themen oder Passagen nicht möglich ist. Die Ausstattung ist ansonsten gediegen, der Druck sehr sorgfältig.

Wie immer bei Sammelbänden, sind die Beiträge quantitativ, qualitativ und methodisch sehr unterschiedlich: Dies soll bei dem folgenden kurzen Durchgang deutlich werden. Den Anfang macht MARKUS JANKA mit seinem Überblick über „Wege der Ovidforschung in der *aetas Nasonis* seit 1968“. Das Epochenjahr und der Titel des Beitrags spielt nicht von ungefähr auf das Erscheinen des Ovidbandes in der WBG-Reihe „Wege der Forschung“ (hrsg. von MICHAEL VON ALBRECHT und ERNST ZINN, Darmstadt 1968) an, der in der Forschung geradezu eine Ovid-Renaissance initiiert habe. Es sei die Absicht des vorliegenden Sammelbandes, so Janka, „diese Ovid-Renaissance aus wissenschaftlicher Perspektive zu bilanzieren und durch methodisch innovative Fallstudien die